

## **Gedichts Analyse**

Das Gedicht „Vivam dum mihi vita datur“ von Robert Roberthin erschienen im Zeitraum von 1600 -1648 befasst sich fast ausschließlich mit dem Gegensatz von Leben und Tod. Es beinhaltet die Vorstellung, dass das Leben in kürzester Zeit vorbei sein könnte und man deshalb, das Leben, was einem geschenkt wurde, auskosten sollte. Es lässt sich in die Epoche des Barocks einordnen, da eben genau zu dieser Zeit die Menschen während des dreißigjährigen Krieges, ein Bewusstsein für den Tod entwickelt haben. Sie fingen an sich ihrer Vergänglichkeit bewusst zu werden und drückten ihre Gefühle in Form von Lyrik aus.

Der Autor will also vermutlich mithilfe des Gedichts den Leser dazu bringen sein Leben bewusst wahrzunehmen und den Gedanken loszulassen unsterblich zu sein.

Das Gedicht besteht aus 3 Strophen mit jeweils 6 Versen. Es hat die Strophenform einer Sestine. Die Strophen beinhalten Endreime; eine Mischung aus umarmendem Reim (abba) und Paarreim (aabb). Im Gedicht wurde es also wie folgt umgesetzt (abbacc). Das Versmaß ist ein durchgängiger Jambus. Auffällig ist, dass die Kadenzen in jeder Strophe eine Reihenfolge von (wmmwmm). Wenn man diese Tatsache mit dem Reimschema vergleicht, erkennt man, dass beide eine ähnliche Reihenfolge haben.

In der ersten Strophe handelt das Gedicht davon, dass das lyrische Ich, welches zu einem unbekanntem Publikum spricht, eben jenes dazu aufruft sein Leben zu leben. Der Grund dafür ist, dass man nicht weiß, wann das Leben vorbei ist und einem die Möglichkeit weitere schöne Dinge zu erleben genommen wird.

Die zweite Strophe beinhaltet, dass alles, was wir unbewusst tun, beziehungsweise die Gestiken und Gesichtsausdrücke, die wir machen und die von unseren Gefühlen ausgelöst werden, mit dem Lebensende sofort ersterben würden.

Mit der letzten Strophe will er dann dazu anhalten, dass eben, weil der Tod nun mal noch nicht eingetreten ist, man alles was man tun kann auch tun sollte. Das restliche Leben was man noch hat, sollte man bewusst erleben, denn man weiß ja nicht, wie lange das noch möglich ist.

Dieses Gedicht kann man von Beginn an unterschiedlich interpretieren. Der erste Vers, wiederholt sich zum einen noch mal im vierten Vers von Strophe drei zum anderen, kann man ihn unterschiedlich auslegen. „Mein liebstes Seelchen, lasst uns leben,“ könnte entweder bedeuten, dass das lyrische Ich zu einer geliebten spricht und deshalb diese Ausdrucksweise verwendet, aber er könnte auch wortwörtlich von seiner Seele sprechen, da es sich ja durchaus in

dem Gedicht um Leben und Tod dreht und die Seele das ist, was man nicht verlieren will. Egal wie man es aber auslegt, hier sorgt die Personifikation dafür, dass dem Leser der Elan und der Wille des lyrischen Ichs überbracht wird, welches zum bewussten Leben aufrufen will. Zudem wird man durch die Apostrophe zwar nicht direkt vom lyrischen Ich angesprochen, doch dennoch wirkt es dadurch so, als würde er zu einer bestimmten Person sprechen. Direkt im nächsten Vers, stellt das lyrische Ich eine Verbindung zum Tod her, denn im Bezug auf den vorherigen Vers, betont es, dass man dies tun solle „solange wir noch im Leben seyn!“. Und in Vers drei bringt es das dann auf den Punkt, indem es behauptet, dass „bald“ ihr Leben ein schreckliches Ende finden würde. Dieses „bald“ im Bezug auf den „schlimmen Tod“, lässt einen vermuten, dass obwohl das lyrische Ich so ermunternd wirkt, sein eigenes Leben zu nutzen, aber dennoch auch Pessimismus mitschwingt, da es ja alles in naher Zukunft vorbei sei. In den folgenden drei Versen 1-4, spricht es dann vermutlich auch vom Leben, welches dann „übergeben“ werden müsse und verbindet es dann mit den positiven Adjektiven „sanft und linde“. Diese Verbindung von zwei Adjektiven ähnlicher Bedeutung, macht deutlich wie positiv das lyrische Ich, das Leben wahrnimmt. Was ungewöhnlich ist, denn wen es sich dem Tod allzu bewusst ist, warum beschreibt es das Leben, dann nicht auch als leidvoll, besonders, da man sich in Zeiten des Krieges befindet. Für ihn ist es immer noch etwas, an dem man sich „ergötzt hat“. Zudem sorgt die Anapher „Was uns so [...]“, in den letzten beiden Versen dafür, dass man die Sehnsucht zum Leben, des lyrischen Ichs spürt. Das alles lässt zunächst einmal darauf schließen, dass das lyrische Ich und demnach vielleicht auch der Autor des Gedichts, sich eher in den oberen Kreisen der Gesellschaft aufgehalten hat, da für jene das Leben wirklich schön sein konnte.

In Strophe Nummer zwei beginnt er nun weitere Dinge aufzuzählen, die wir missen würden, falls uns ein vorzeitiger Tod ereilen würde. In dieser Strophe wird zudem allein schon durch den Schreibstil deutlich, dass es sich um ein Gedicht des Barocks handelt. Es kommen gleich mehrere Personifikationen in Folge vor, die von einer Metapher gekrönt werden. Diese bildhafte Ausdrucksweise war typisch für die Epoche des Barocks. Es spricht also zunächst von den Augen, die einem neckische Blicke zuwerfen, beziehungsweise „Scherzen“, oder von „Seufzern“, welche „die Botschaft brachten von den Herzen“. Es sind einfache Dinge, von denen das lyrische Ich redet, keine großen Taten, sondern von unbewussten Gesten, die aber einen lebendigen Menschen, von einem Toten unterscheiden. Und so fährt es fort, in

Vers 5, dass diese „vergehn“ und zerstört werden, „sobald der Atem uns gebricht“, sprich sobald wir sterben.

In der letzten Strophe springt er dann plötzlich wieder zum „Leben“. „Drum, weil die Brust sich noch kann heben“. Nur um dann wieder zu seinem Gegensatz dem Tod zu wechseln. Mit der Anapher „eh“ am Anfang der zweiten und dritten Strophe, leitet er sie ein und unterstreicht damit die Unausweichlichkeit, des kommenden Todes und umschreibt diesen zunächst als „der warme Geist“, welcher den Körper verlässt. Dies ist eine Periphrase für die Seele oder einfach das letzte Rest an Leben, der einen verlässt, wenn man stirbt. Und daraufhin mit der Metapher: „euer Purpur-Mund verbleicht“, was letztendlich Eintritt, wenn das Blut den Toten Körper verlässt, das das zuvor genannte Herz es nicht mehr durch den Körper pumpen kann. Außerdem gibt dieser Vers einem das Gefühl, dass er vielleicht doch zu einer geliebten spricht, da er hier das Pronomen „euer“ verwendet. Wie schon zu Beginn erwähnt wiederholt er nun den Vers vom Anfang und führt im vorletzten Vers damit fort, dass wir genießen sollen „was die Zeit beschert“ und endet das Gedicht mit der Frage „Wer sichert uns, wie lang es währt?“. Das ist wieder auf das Leben und seine Vergänglichkeit bezogen.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass wie schon zu Beginn vermutet, das lyrische ich dazu Aufrufen will, jede Sekunde, die man lebt auszukosten mit allem was man ist. Jener Aufruf wird mithilfe von vielen verschachtelten Sätzen und Stilmitteln unterstützt, die nicht nur die Botschaft, sondern auch das Lebensgefühl des lyrischen Ichs überbringen sollen.

Zu guter Letzt ist es also ein passendes Gedicht, um gleich zwei Leitmotive des Barocks einzufangen, nämlich Memento-mori und Carpe-diem, von dem eins dazu anregt, an den allgegenwärtigen Tod zu denken und das andere die Tage, die einem geschenkt wurden zu nutzen.